

Haratori Office Mathon

Haratori Office Mathon Zeno Vogel, Nahoko Hara

Unaufhörlich strömt der Fluss dahin, gleichwohl ist sein Wasser nie dasselbe. Schaumblasen tanzen an seichten Stellen, vergehen und bilden sich wieder – von grosser Dauer sind sie allemal nicht. Gleichermassen verhält es sich mit den Menschen und ihren Behausungen.

Kamo no Chōmei, Aufzeichnungen aus meiner Hütte

Kamo no Chōmei (1155–1216) war Dichter und Musiker im mittelalterlichen Japan. 1212 verabschiedete er sich von einer Welt der Katastrophen und der Kriege, aber auch von der an Macht verlierenden Hauptstadt Kyoto und ihrem kollabierenden Hofadel. Er zog sich in die Berge von Hino zurück, südöstlich von Kyoto, und lebte dort als Einsiedler in seiner selbst gebauten Hütte, der Hōjōan, auf einer quadratischen Fläche von ca. drei mal drei Metern. Die Behausung entsprach einer eigentlichen Ur-Hütte. Sie bot ihm Schutz vor Wind und Wetter und war so beschaffen, dass er sie jederzeit mühelos an einem andern Ort aufstellen konnte. Im Innern war sie durch Wandschirme unterteilt: eine Hälfte als Schlaflager, die andere Hälfte wiederum unterteilt in einen Ort des Gebets und einen Ort der Musik sowie des Studiums. Nach aussen war die Hütte durch eine Veranda und ein Vordach erweitert. Die Grenzen waren somit im Innern wie nach aussen variabel. Die Hütte bot eine Plattform auf der das Leben durch die Jahreszeiten stattfinden konnte. „Jetzt liebe ich von ganzem Herzen diese einsame Klausur, auch wenn sie nur eine einfache Hütte von einem Raume ist.“ Kamo no Chōmei hat bis zum Ende seines Lebens im Hōjōan gewohnt.

Alpiner Loft

Im Zug unserer Arbeit sind wir auf eine Stallscheune gestossen, nutzlos und baufällig, mitten in einem Dorf. Ihr Abbruch hätte zu einer nicht mehr zu füllenden, klaffenden Lücke an einer entscheidenden Stelle im Dorfgefüge geführt. Im Entfallen ihrer Nutzungen – das Lagern und Trocknen von Heu und die Be-

hausung von Vieh – hat die Struktur räumlicher Qualitäten eines über die Jahrhunderte wieder und wieder gebauten Typus offenbart, unbespielt und offen für andere Nutzungen.

Die für die Durchlüftung vom Heu mit Zwischenräumen offen gebaute Hülle aus Rundholz trug in sich das Versprechen eines grossen, geschützten Raumes – ein ländlicher, alpiner Loft, dem germanischen Ursprung des Wortes Luft auf Deutsch, Lucht auf Holländisch folgend. Ein Raum der durch die Zwischenräume hindurch und in der Erinnerung sich wiederum weit über das Dorf hinaus erweiterte, zu den Bergflanken gegenüber und hoch auf die Alp, ihre Weiden und die Jahr für Jahr sorgfältig gemähten und gekämmten Wiesen.

Die Heuböden, auf unterschiedlichen Niveaus und räumlich ineinander verschachtelt, haben ein unerwartetes Spiel eröffnet, wie die leere Bühne eines Theaters, das auf das nächste Stück wartet. Was sollte aus dem Stall werden? Würden wir das Spiel der Hōjōan artigen Plattform durch eine Transformation in die Zukunft tragen können? Wir haben uns den Spiel-Raum zum Fokus und Programm gemacht. Es würde weder ein Wohnhaus noch ein Ferienhaus sein, doch Raum zum bewohnen. Es würde weder ein Büro noch ein Atelier sein, doch wird sich hier Konzentration und Ruhe für die Arbeit finden lassen. Wir sind der Frage nach der Bestimmung immer wieder ausgewichen, bewusst, zum Erhalt der Offenheit und der Nutzungstransparenz. Schliesslich ging es ja darum, hier Raum ausserhalb unseres Alltags spielen zu lassen.

Kamo no Chōmeis Aufzeichnungen, in seiner Klausur geschrieben, haben uns stimuliert wie auch Bruno Tauts das japanische Haus und sein Leben, geschrieben in seinem japanischen Exil. Unsere unterschiedlichen kulturellen Hintergründe, als Japanerin und als Schweizer, haben uns dazu geführt unsere beiden Erfahrungen zu erkunden und zu vergleichen, beide als Fremde, nicht durch die Gegebenheit sondern aus Überzeugung. Selbstverständlich hat Sprache eine wichtige Rolle gespielt. Das Bedürfnis verstanden zu werden hat uns geholfen den Typus einer Stallscheune in Graubünden erweitert zu verstehen. Unter anderem zeugt dieses Buch davon, wie unsere unterschiedlichen Erfahrungen dazu beigetragen haben, den alpinen Loft in einen neuen Zeitabschnitt zu führen.

Landschaft, Dorf, Parzelle

Auf der Fahrt nach Italien verlässt man die San Bernardino Route (die zweite Nord-Süd Achse durch die Schweizer Alpen) im Abschnitt zwischen der Viama-la- und der Roflaschlucht. Da ist das Schamsertal. Von hier aus steigt man den Berg hoch und erreicht Mathon, 50 Einwohner, 1'500m ü. M.. Das Gemeindeterritorium breitet sich über das eigentliche Dorf aus, weit den Berg hoch, bis hin zum Piz Beverin auf 2'998m ü. M. Die Parzellenstruktur zeugt von der Topographie und der Flora, aber auch von den Aktivitäten der Mathoner, von der Landwirtschaft und wie hoch das Land weiterhin bewirtschaftet wird.

Der Dorfkern von Mathon ist bis heute ziemlich erhalten geblieben. Er ist weder herausgeputzt, noch ist er durch all zu viele fatale Bausünden unkenntlich gemacht. Die alte Kantonsstrasse schlängelt sich mitten durch das Dorf hinauf. Sie ist in ihren Kurven in ein anderes, informelleres Wegsystem integriert – mit dem Hang und quer zum Hang – ein mit der Topographie verzogenes Netz der Bewegungen.

Es ist eine Eigenart der Struktur des Dorfkerns, dass Häuser und Ställe am Hang so zueinander versetzt sind, dass ein Haus immer zwischen den beiden darunterliegenden Durchblick hat. Daraus entsteht so etwas wie eine Schachbrettbebauung am Hang wo bebaute und unbebaute Felder sich abwechseln. Das Ortsbild, oder eher die Ortsräumlichkeit, ist davon geprägt. Abwechselnd sind die Häuser unmittelbar an die eine oder die andere Seite der Strasse gebaut. Vis-à-vis entstehen entsprechende Öffnungen des Strassenraums, wie kleine Vorkammern zu den Steinhäusern und den Holzställen.

Die Parzellen folgen dem Bebauungsmuster, das der Typologie der Ställe und deren Erschliessung entspricht. Sie folgen den Gebäudekonturen und den Zugangsrampen weitgehend ohne Grenzabstände. Der Zugang ist somit zugleich Vorplatz des Nachbarn, Vordächer kragen über die Parzellen hinaus. Der Dorfkern funktioniert über gegenseitig eingestandene Durchgangsrechte in nicht aufzulösenden Nachbarschaften. In diesem engen und dichten Gefüge gibt es keinen privatisierten Umschwung sondern nur mehrfach überlagernd funktionalisierter Raum.

Typologie und Struktur

Strickbauten haben eigene konstruktive Regeln und Typologien. Der Stall in Mathon entspricht de facto dem Normaltypus der Stallscheune wie er im ganzen Kanton Graubünden verbreitet ist und von den Walser Baumeistern erstellt wurde: eine Stallscheune mit 1 ½ Einheiten hinter der sich ein Heukasten (auf ‚mathoner‘ Romanisch: faner) befindet. Man findet sie im Dorf auch als Doppelscheune mit 2 Einheiten.

Auf dem unteren Niveau befindet sich der Viehstall (nuegl) und sein Nebenstall, gebaut aus Quaderbalken, geschlossen, niedrig und gedrungen um die Tierwärme zu halten. Die Decke ist, einem Gewölbe ähnlich, im mittleren Gehbereich höher gehalten und senkt sich über dem Vieh zur Seite runter. Stall und Nebenstall sind von der Strasse frontal erschlossen.

Über dem Stall liegen die Heuräume (palantschia) und quer dazu die Dresch-Tenne (iral). Der Iral entspricht einer eigentlichen Strasse, die ins Haus führt für Arbeitsabläufe unterschiedlicher Rhythmen: das jährliche Heuen, das tägliche Füttern. Im Gegensatz zum Stall darunter ist die Aussenhülle hier aufgelöst und durchlässig zur Belüftung des Heus. Der Strick besteht aus unregelmässigen Rundhölzern. Die 1 ½ Einheiten der Heuböden liegen strassenseitig. Die Unterteilung ist nicht zuletzt auf Spannweiten und Stammlängen zurück zu führen.

Bergseitig, hinter dem Viehstall und dem iral darüber, liegt der faner: ein über beide Geschosse offener Raum, unten in den Berg gebaut, oben bis ins Dach reichend. Das grosse Volumen kontrastiert mit der Gedrungenheit des Viehstalls. Der faner wird vom iral aus bedient und im Sommer nach unten und nach oben mit Heu aufgefüllt. Vom Viehstall aus kann das Heu den Winter durch direkt geholt und verfüttert werden.

Der Raum ist in Strickbauten durch „geflochtene“ Ebenen von Balken bestimmt, deren Präsenz letztendlich auch das Gefühl von Schutz und Geborgenheit vermittelt. Nach aussen ist der Raum durch die Spreizung der Rundhölzer mehrdeutig geworden. Im Innern ist die Eindeutigkeit des strukturellen Raums auf zwei Arten aufgehoben. Zum einen sind für die Arbeitsabläufe zwischen iral, palantschia und faner übergrosse Öffnungen vorhanden. Die übrig gelas-

senen seitlichen Wandstücke, die strukturellen Brüstungen und Sturzbalken vermitteln das Gefühl statisch ausgereizt worden zu sein, just bevor das Geflecht auseinander zu fallen drohte. Zum anderen ist jeder Raum für sich auf einem eigenen Niveau. Das Dach, über die Gebäudelänge gespannt, verbindet palantschia, iral und faner zu einem grossen, spielenden Raumgefüge. In der Topographie und in den Arbeitsabläufen ist ein komplexes, verschachteltes Raumgefüge entstanden, grosszügig, vielfältig und transparent.

Wie Geflechte auch sind Strickbauten rigide Strukturen die bewegt werden können, punktuell aufgelagert, deren Einzelteile ausgewechselt werden können. Sie sind Strukturen die demontiert und anderswo wieder aufgebaut werden können – ein nomadischer Bautyp. So wurde bei der Stallscheune in Mathon der geschlossene „warme“ Viehstall aus Quaderbalken in der Nachkriegszeit ausgewechselt und unter die viel ältere offene Struktur der Rundhölzer eingeschoben. Das lässt sich an der Holzbearbeitung ablesen. Die verfaulten Schwellen mussten wir ein halbes Jahrhundert später erneuern.

Der Stall ist nicht nur nutzlos geworden, nun stand er auch den immer grösser werdenden Heuladewagen wörtlich im Weg und musste um 50 Zentimeter zurückweichen. Unter das Stabwerk wurden an wenigen Stellen Vollstahl-Rollen auf lokalen Fundamenten eingebaut. Anschliessend wurde das ganze Gebäude untergraben so, dass es nur noch auf diesen Rollen lag. Die Verschiebung mit Seilzügen und das anschliessende individuelle vertikale Richten der Ecken erfolgten somit in der Luft. Erst im Endzustand angekommen wurden die Fundationen erstellt, die Schwellen eingebaut und das Ganze zur Ruhe gebracht.

Linie, Punkt, Ebene

Der japanische Blockbau, aus dreieckig profilierten Balken wie er in Lagerbauten von Tempelanlagen anzutreffen ist, quillt in der feuchten Jahreszeit und schliesst sich; er schwindet in der trockenen Jahreszeit und erlaubt eine Durchlüftung – kein Modell für das alpine Klima.

Wie lässt sich die massive hölzerne Struktur eines zum Trocknen des Heus offen gehaltenen Stricks zum sowohl tragenden als auch wärmedämmenden Bestandteil einer Wand integrieren? Die Antwort haben wir im Strohlehm gefun-

den, einem Material das überall auf der Welt anzutreffen ist, in Variationen und unterschiedlichen Techniken, dessen ländliche Anmutung allgemein wahrgenommen wird und dessen Zusammenspiel mit Holz selbstverständlich ist.

Die Frage der Stabilisierung der Struktur und die der Luftdichtigkeit der Hülle über die Jahreszeiten standen im Vordergrund. Die größten Verformungen durch wechselnde Schneelasten sowie durch mögliche Verwindungen der freigespannten Rundhölzer wurden durch das Einschieben von Drucksatteln senkrecht unter Sparren und Pfetten eingeschränkt. Diese aktivieren die Rundhölzer statisch zusammen.

Der aussen zwischen die Rundhölzer eingebrachte Strohlehm bildet, satt an die unförmigen Balken gedrückt und mittels aufgeschossenen konischen Holzleisten mit diesen verbunden, kompakte Klumpen welche die Balken weiter immobilisieren. Er nimmt zudem die regulierende Aufgabe eines Feuchtigkeitsschutzes auf, in dem er (er ist trockener als das Holz) anfallende Feuchtigkeit aufnimmt, speichert und wieder abgibt. Im Extremfall nimmt er die Rolle einer Sicherung auf: zu feucht würde er rausfallen, könnte aber, wieder angemacht, neu eingefügt werden.

Die plastische Qualität des Lehms erlaubt es, innen wie aussen, die Anschlüsse an die ungleichen Balken, deren Risse und Ritzen, Spalte und Verdrehungen luftdicht und diffusionsoffen zu erstellen – im gegenwärtigen ‚Bauen‘ einer grossen Kittfuge gleich, nur eben besser. Der Schreiner hält sich auf Distanz zur verzogenen Struktur und versucht keine aussichtslosen Anpassungsarbeiten, er bleibt im rechten Winkel.

Den Lehm haben wir ähnlich der auf Französisch genannten Technik der Baugeschwindigkeit angewendet. Er ist mit Stroh armiert. Eine Zugabe von Sand reduziert sein Schwindverhalten. Kuhfladen machen ihn geschmeidiger und, haben wir erfahren, führen in den Ausblühungen zu lebhafteren Oberflächen. An einem Wochenende wurde mit unkundigen Fachkräften (Office Haratori und Freunde) die Masse eingebracht, zwischen die Balken, in Fensterleibungen und um die Balkenknoten an den Ecken. In wenigen Tagen wurde aus der offenen Stallscheune ein ‚Haus‘ mit Wänden. Daraufhin folgte die geduldige Nachbehandlung, das Nachdrücken des schwindenden Strohlehms an seinen Kanten. Dadurch sind

teils Oberflächen entstanden, die den Ausdruck meisterlicher Wände japanischer Tempel anmuten lassen.

Wir haben in Zusammenhang mit unserer Frage nach dem Integrieren des offenen Stricks in eine Wand Beispiele gefunden, alte Ställe in Rumänien zum Beispiel. Spät wurden wir auf die Logcabins in Kentucky, USA aufmerksam. Deren prominentestes Beispiel ist wohl Abraham Lincoln's Geburtshaus. Eine Hütte die der Verbindung von Lehm und Strickbau im kollektiven amerikanischen Bewusstsein ihren Platz gegeben hat, gebunden an den Mann, der aus einfachsten, ländlichen Verhältnissen kommend, durch Arbeit einer der grössten Präsidenten der Vereinigten Staaten geworden ist.

Zuletzt kam bei der Abnahme mit dem Denkmalpfleger der Hinweis auf Padnal, eine Siedlung vermutlich aus der Endphase der Mittelbronzezeit (ca. 14. Jh. v.Chr.), südlich von Savognin. Vom Stall aus gesehen liegt Padnal auf der anderen Seite des Piz Curvers im Paralleltal zum Schams. „Da sich (...) auch zahlreiche gebrannte Hüttenlehmfragmente mit Rundholzabdrücken fanden, ist die Frage berechtigt, ob in dieser Zeitphase auf dem Padnal allenfalls nicht der Übergang vom Pfostenbau zum Blockbau stattfand“ stellt Jürg Rageth fest. Der Blockbau also in seinem Ursprung eng verbunden mit dem Lehm?

Fenster

Das Rundholz-Geflecht ist nach aussen kontinuierlich, ohne Öffnungen. Es gibt nach aussen im Haus nur ein offenes Fenster – nach Norden, im Zwischenraum zwischen der Betonwanne im Berg und den Quaderbalken des Viehstalls – eine Lücke, die auch einen direkten Zutritt in die Küche von aussen schafft.

Wir wurden von Einheimischen oft gefragt, weshalb wir keine richtigen Fenster machen würden. Unsere Zwischenräume sind nur andere Fenster. Die Landschaft dahinter ist die gleiche, die Art sie zu betrachten ist eine andere.

Das Haus findet in seinem Innern statt, so die Loggia die, einem Mashrabiya ähnlich, ihren Platz über dem Nebestall hat, über der Strasse mit dem lauten Plätschern des Brunnens. Sie ist der einzige Raum im Haus von dem aus man geschützt nach Süden blickt, nach Italien. Sie ist durch das andere ‚Fenster‘ erschlossen, das im ‚Innern‘.

Engawa

Mit Engawa bezeichnet die japanische Sprache einen aussen an den Zimmern verlaufenden verandaartigen Raum, ein Aufenthaltsraum, auch ein Erschliessungsraum. Zwischen den vier Meter breiten Hebefenstern im Palantschia und dem Rundholz-Strick entsteht ein mehrdeutiger Raum, aussen und innen zugleich, keine Erschliessung, aber dennoch ein Umgang rund um den Gebäudekopf, hin zur Loggia. Dieser Raum kommt an einem heissen Sommertag zur Geltung beim Hochschieben der Fenster und dem Öffnen des Eingangstors. Kazedōri, als Wind-Durchgang oder einfach als Luftzug zu verstehen, ist in Japan ein positiv besetzter Begriff. Der durchlüftete, von der Sonne geschützte sowie erweiterte Raum lässt Erinnerungen an Engawas aufkommen, an Schiebeläden und Rollmatten bei heissen Tagen in Karuizawa, an Antonin Raymond.

Doma

In der machiya, einem traditionellen japanischen Stadthaus Typus, nennt sich doma 土間 der bodenebene Bereich der von der Strasse in die Tiefe des Hauses führt, hin zum Garten. Eine innere Strasse, welche Küche, Feuerstelle, Lager, Bad und Toilette einbezieht. Deren Boden besteht meist aus Erde, 土 (do). Das Schriftzeichen 間 (ma) deutet auf die Mehrdeutigkeit dieses Bereiches hin, zwischen Wohnbereich und Zugang von der Strasse. Es verbindet 門 (mon), das Tor und 日 (hi), die Sonne zu einem Zeichen das sich in seiner Lesung ma durch höchste Transparenz charakterisiert: Chance, Gelegenheit, Zwischenraum. Eine alte Schreibweise von ma, 間, verbindet 門 das Tor nicht mit der Sonne sondern mit 月 (tsuki), dem Mond – nicht das Ausleuchten des Torraums ist angespielt, sondern die Mondphasen die man zwischendurch beobachtet: Pause, Takt, Tempo, Zeit, Zeitraum. Doma verbindet do und dieses transparente ma. Der Mittelgang im Viehstall mit dem geschliffenen Betonboden, zwischen Strasse und Koch-/Feuerstelle, zwischen den seitlich gelegenen, angehobenen Schlafstellen und dem Bade-/Technikraum, bildet gewissermassen unseren doma. Der Mittelgang im oberen Geschoss, der iral mit den alten Lärchen-Bohlen zwischen den gehobelten Föhrenböden links und rechts bildet einen zweiten doma.

Daikokubashira

Daikokubashira 大黒柱 besteht auf japanisch aus drei Schriftzeichen: 大 Haupt-, 黒 schwarz und 柱 Stütze. Die Kombination steht für die zentrale Stütze im traditionellen japanischen Bauernhaus, die im wörtlichen wie übertragenen Sinne das Dach trägt, sie kann also auch den Familienernährer meinen. Der daikokubashira steht räumlich am Übergang vom doma zur höher gelegenen Wohnebene, nahe der Feuer- und Kochstelle. Er reicht hoch in den offenen Dachraum. Die Stallscheune, gebaut aus aufeinander lagernden horizontalen Baumstämmen, braucht eigentlich keinen daikokubashira, auch keine Feuerstelle. In ihrer neuen Berufung aber, stabilisiert, ausgeklotzt und ausgelehmt, steht frei der neue Ofen, nimmt die höchste Stelle im Haus in Anspruch und misst diese aus, daikokubashira und Feuerstelle zugleich.

Maton 間屯

Mathon (Maton auf Romanisch) liesse sich demnach als die Verbindung von 間 (ma) und 屯 (ton) deuten, wo 屯 für das Lager, die Garnison steht – oder in anderen Lesungen für die Zusammenkunft, den Sammel- und Treffpunkt. Eine Deutung die dem Haus steht – die ehemalige Stallscheune ist ein Ort, durch 間 charakterisiert, durch räumliche Transparenz, aber auch durch solche im Gebrauch. In westlichen Begriffen kommt das Spiel, the play auf Englisch oder le jeu auf Französisch, in seiner räumlichen Dimension verstanden (wie in der Mechanik) 間 nahe. Der Stall in Mathon ist ein Haus das uns Spiel gibt.

Eine Gemeinsamkeit zwischen der alten Stallscheune und dem japanischen Bauernhaus liegt in ihrer beider Einfachheit und Robustheit mit denen sie Wetter und Zeit trotzen. Die Stallscheune war ungepflegt und am verfallen. Der Kuhmist an den Wänden und das Heu zwischen den Balken erzählen gleich wie der Fels im Baderaum Geschichten dieses Stalls. Wir haben die Quaderbalken und Rundhölzer gereinigt, wo nötig ersetzt. Kein Balken am Haus ist identisch mit den andern. Sie sind unterschiedlich in Querschnitt, Maserung und Verlauf – einzigartig. Der Fels, einziger Fixpunkt in allen Bewegungen des Stalls ist geblieben. An die Geschichten haben wir geknüpft, sie mit Sorgfalt um neue erweitert, dem Raum weiteren Bestand gebend.

Bibliographie

- Chōmei, Kamo no. 1997. Aufzeichnungen aus meiner Hütte, aus dem Japanischen übertragen von Nicola Liscuti. Berlin, Insel Verlag
- Taut, Bruno. 1997. Das japanische Haus und sein Leben. Berlin, Gebr. Mann Verlag
- Artaria, Paul. 1948. Vom Bauen und Wohnen. Basel, Wepf & Co Verlag
- Gelpke, Wendel. 1959. Kirchenbauten von Rainer Senn. Basel, Schweizerische Bauzeitung, 77. Jahrgang, Heft 52
- Simonett, Christoph. 1965. Die Bauernhäuser des Kantons Graubünden, Band II. Basel, Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
- Rageth, Jürg. 1979. Neue Beobachtungen zu den Grabungen auf dem Padnal bei Savognin. Kanton Graubünden, Archäologie der Schweiz
- Ito, Teiji. 1965. Minka. Tokyo, Heibonsha
- Futagawa, Yukio. 2012. Minka 1955, Japanese Traditional Houses. Tokyo, A.D.A. EDITA Tokyo

Haratori Office Mathon

Herausgegeben und geschrieben von Nahoko Hara und Zeno Vogel

Ein Dino Simonett Buch® www.simonett.com

ISBN 978-3-906313-10-8 © 2017